

Einführung

Ich heiße Mary Caesar und bin Angehörige der Liard First Nation Stammesgemeinschaft am Watson Lake im Yukon, Kanada. Ich gehöre zum Wolfscan. Mein indianischer Name ist Strong Woman Walking (Starke Frau geht ihren Weg). Ich bin ein Künstlerin der Kaska Dena, Autorin, Dichterin, Mutter und Großmutter. Außerdem bin ich auch eine Überlebende einer Residential School (Internatsschule).

Ich wurde 1955 in einer Hütte, eine Meile nördlich von Upper Liard, in Old Point, in Yukon geboren. Upper Liard ist eine kleine Gemeinde mit etwa 300 Einwohnern am Alaska Highway, etwa zehn Meilen nördlich von Watson Lake, Yukon. Meine Eltern, Alfred und Minnie Caesar, waren mit uns der Arbeit wegen aus der Frances Lake Gegend, was 107 Meilen nördlich von Watson Lake am Cambell Highway liegt, hergezogen, weil die Läden der Hudson Bay Company in der Gegend von Frances Lake und Pelly Banks Ende der 1950er-Jahre geschlossen wurden.

Meine Eltern, Verwandten und unsere Ältesten lebten auf traditionelle Kaska Dena-Weise. Sie sprachen die Sprache der Kaska Dena, jagten Elche und Karibus, was unsere traditionelle Nahrungsgrundlage war. Noch bis heute leben sie so. Mein Vater war ein traditioneller Meister im Erzählen unserer Legenden. Er erzählte uns Geschichten und die Legende von Sugiya Mudiya, einem geistigen Führer der Kaska Dena. Ich wuchs damit auf, wie Vater uns Geschichten erzählte, während wir entweder ums Lagerfeuer oder in unserem Wohnzimmer saßen. Ich erfuhr auch andere Geschichten von anderen Ältesten und Geschichtenerzählern der Kaska Dena. Sie haben mir einen starken Sinn für Stolz auf meine Herkunft und Kultur eingepflanzt.

Das Volk der Kaska Dena ist im Yukon und im Norden von British Columbia zu Hause. Es ist Teil der Dene-Nation, die in den nördlichen und arktischen Regionen Kandas beheimatet ist und der Nord-Athabaskischen Sprachfamilie angehört. Das Wort Dene selbst bedeutet „Menschen“ in dieser Sprache. Die anderen Völker, die dieser Sprachgruppe gewöhnlich zugeordnet werden, sind die Chipewyan (Denesuline), Tlicho (Dogrib), Yellowknives (T'atsaot'ine), Slavey (Deh Gah Got'ine oder Deh Cho) und Sahtu. Daneben gibt es noch einige Völker, die sich ebenso dieser Sprachfamilie zugehörig fühlen. Nachfahren dieser uralten Sprachgruppen ver-

teilen sich vom Nordwesten der USA bis hinunter nach Mexiko. Zu ihnen zählen z. B. so bekannte Nationen wie die Apachen und die Navajo (Süd-Athabaskische Sprachgruppe) aber auch die weniger bekannten Hupa oder Mattole-Bear River in Kalifornien und sogar die Rogue River und Tolowa in Oregon (Pacific Coast Athabaskische Sprachgruppe) und viele andere.

Alle diese Sprachen sind einander ähnlich, haben aber individuelle Klangmuster, Wörter und Grammatikregeln.

1960 oder 1961, als ich vier Jahre alt war, wurde ich meinen Eltern weggenommen und zur Lower Post Residential School in British Columbia gebracht. Ich besuchte diese Schule bis ich acht Jahre alt war, wobei ich nur für die Weihnachts- und Sommerferien nach Hause durfte. Meine Eltern hatten keine andere Wahl als meine Brüdern, meine Schwestern und mich zur Lower Post Residential School zu schicken, denn sie waren gesetzlich dazu verpflichtet. Meine Eltern wären ins Gefängnis gekommen, wenn sie sich nicht den Beauftragten für Indianische Angelegenheiten und den römisch-katholischen Priestern gefügt hätten, die von der kanadischen Regierung autorisiert waren, uns Kinder in diese Schulen zu schicken. Auch die Mounties der berittenen Polizei waren daran beteiligt, Kinder für diese Schulen zu rekrutieren.

Meine drei älteren Schwestern gingen schon vor mir auf die Lower Post Internatsschule. Meine beiden jüngeren Brüder und eine jüngere Schwester besuchten die Schule ebenfalls. Ich erinnere mich, dass meine älteren Schwestern, als sie wieder nach Hause kamen, andere geworden waren. Sie waren stiller und unterwürfig im Verhalten. Sie trugen Schuluniformen, Kleider und Schürzen und sie hatten kurze Haare. Ich war nicht auf die Lower Post Internatsschule vorbereitet, aber ich war neugierig auf die Schule wegen des veränderten Aussehens meiner Schwestern, ihrer anderen Kleidung und ihres Verhaltens. Ich hatte nicht erwartet, in die Schule gezwungen zu werden, um dort täglich Traumata und Misshandlung zu erfahren.

Die Lower Post Residential School wurde von der Regierung Kanadas und der römisch-katholischen Kirche von 1940 bis 1975 betrieben. Das Internatsschulsystem bestand in Kanada 150 Jahre lang. Es wurde im Auf-

trag der kanadischen Regierung von der Vereinigten Kirche von Kanada (United Church of Canada), der anglikanischen, der presbyterianischen und der römisch-katholischen Kirche unterhalten. Das Internatsschulsystem begann etwa 1800 und wurde bis in die 1990er-Jahre fortgesetzt. Es gab über 130 Internatsschulen, die in diesen Jahren in Kanada betrieben wurden. Während der Jahre, in denen sie betrieben wurden, sind Tausende von Ureinwohnerkindern in Kanada auf Internatsschulen geschickt worden. In den Internatsschulen herrschte eine rassistische Grundhaltung. Der Standpunkt der Regierung, der Kirchen und der Gesellschaft war, dass sie den Ureinwohnern überlegen seien. Ureinwohner und ihre Kinder wurden als Wilde, Heiden und minderwertig angesehen und als solche abgestempelt. Die Politik der kanadischen Regierung und der Kirchen war es, die Kinder der Ureinwohner der Durchschnittsgesellschaft anzupassen. Für die First Nations aber war das Internatsschulsystem nichts anderes als ein Experiment in kulturellem Völkermord.

Die Absicht der kanadischen Regierung und der Kirchen war es, die Ureinwohnerkinder zu christianisieren und zu zivilisieren, indem sie mit Gewalt von ihren Eltern und Gemeinden ferngehalten wurden. Nonnen, Priester und Angestellte der Internatsschulen misshandelten die Kinder in den Schulen, auch physisch und sexuell. Viele Kinder, die diese Schulen besuchten, starben dort. Einige der Kinder wurden ermordet und auf dem Gelände der Schule begraben. Andere starben an Krankheiten wie Tuberkulose, Lungenentzündung, Unterernährung etc.

Das sogenannte „Indianerproblem“ entstand aus der schlichten Tatsache, dass Indianer überhaupt existierten. Sie wurden als ein Hindernis in der Verbreitung der „Zivilisation“ gesehen, also dem Durchsetzen der europäischen und später der kanadischen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen. Duncan Campbell Scott, stellvertretender Leiter des Amtes für indianische Angelegenheiten von 1913 bis 1932, fasste die Position der Regierung 1920 so zusammen: „Ich will das Indianerproblem loswerden. Unser Ziel ist es, so lange weiterzumachen, bis es keinen einzigen Indianer in Kanada mehr gibt, der nicht im Staate aufgegangen ist. Wir machen weiter, bis es keine Indianerfrage und keine Behörde für Indianer mehr gibt.“

(Auszug von Seite 3, „Die Heilung hat begonnen“, Newsletter der Aboriginal Healing Foundation, Mai 2002, „Eine Übersicht“)

Das Internatsschulsystem war eine der Methoden, wie Regierung und Kirchen ihre Politik des Völkermordes umsetzten.

Als ich vier Jahre alt war und auf die Lower Post Internatsschule gehen musste, wurde ich mit den anderen Kindern zusammengetrieben und auf die Ladefläche eines Lastwagens verfrachtet. Der Lastwagen hatte ein Geländer aus Brettern um die Ladefläche. Wir nannten diese Lastwagen „Viehswagen“. Einige Kinder rannten vor den Beamten der Indianerbehörde und den Priestern davon. Aber sie wurden bald eingefangen und wieder auf die Ladefläche verfrachtet. Wir wurden von unseren Eltern getrennt. Einige Kinder weinten und hielten sich an den Beinen ihrer Mütter fest, aber die Beamten der Indianerbehörde und die Priester zogen und rissen die Kinder ihren Müttern und Vätern aus den Armen. Ich habe mit vielen Kaska Dena Ältesten gesprochen, die mir Geschichten davon erzählt haben, wie traumatisiert und verzweifelt sie waren, als ihnen ihre Kinder weggenommen und zur Lower Post Internatsschule geschickt wurden. Sie sagten, sie hätten monatelang geweint, als ihre Kinder in der Schule waren.

Die Fahrt zur Internatsschule war lang und staubig. Sobald wir zur Internatsschule kamen, wurden wir in Gruppen von kleinen Mädchen, mittelgroßen und großen Mädchen aufgeteilt.

Wir wurden in eine lange Reihe gedrängt, um von der Schul-Krankenschwester körperlich untersucht zu werden. Unsere Augen, Ohren und Zungen wurden inspiziert und unser Haar nach Läusen abgesucht. Die Kinder wurden angewiesen, ihr Haar mit Läuseseife zu waschen. Wir mussten unsere Körper mit harten, kratzigen Bürsten abschrubben, bis unsere Körper rot und wund waren. Allen Kindern wurde ein Haarschnitt verpasst und ihnen wurde eine Schulnummer zugeteilt. Meine Schulnummer war 222. Jungen und Mädchen erhielten einen ähnlichen, kurzen Haarschnitt.

Ich sah, wie eine Nonne meine Cousine quälte, indem sie ihr die Haare mit einem elektrischen Rasierapparat abschor. Meine Cousine hatte eine eitrig-schorfige Entzündung an der Kopfhaut. Die Nonne zeigte keinerlei Gnade oder Mitleid mit meiner Cousine. Meine Cousine hatte Schorf über die ganze Kopfhaut verteilt. Die Nonne schor ihr Haar mit dem Rasierapparat, während meine Cousine auf einem Stuhl im Pausenraum saß.

Meine Cousine begann zu schreien und zu weinen, als die Nonne ihren Kopf rasierte. Die Nonne rasierte den Grind von den entzündeten Stellen, während Blut, Eiter und Grind zu Boden fielen und sich eine blutige Pfütze unter dem Stuhl um die Füße meiner Cousine herum bildete. Ich erinnere mich, wie meine Cousine schrie und die Nonne den Rasierapparat höher schaltete. Meine Cousine musste monatelang Verbände um ihren Kopf tragen.

Nachdem wir geduscht hatten, bekamen wir neue Sachen, die wir im Unterricht tragen sollten. Außerdem gab es Freizeitkleidung für die Zeit nach dem Unterricht. Die Mädchen mussten Schulkleider und Schürzen, zu denen weiße Socken und Schuhe gehörten, tragen. Die Jungen und Mädchen trugen ähnliche Uniformen. Wir mussten angezogen und sauber sein und folgten einer täglichen Routine vom Wecken zwischen 6:30 und 7:00 Uhr, Frühstück von 7:00 bis 7:30 Uhr, Unterricht von 8:00 Uhr bis 15:30 Uhr, Mittagspause von 12:00 bis 13:00 Uhr, Abendessen um 17:00 Uhr. Am Abend hatten wir ab 19:00 Uhr Freizeit. Bettzeit war 20:00 Uhr. Wir mussten jeden Morgen die Messe besuchen, auch an Sonn- und Feiertagen. Wir mussten die Lehren der katholischen Kirche lernen, ihre Rituale und Zeremonien. Unser tägliches Leben an der Internatsschule war reglementiert wie in einem Gefängnis. Den Kindern war es nicht gestattet, ihre eigene Muttersprache zu sprechen.

Unsere Münder wurden mit Handseife ausgewaschen, wenn wir unsere Muttersprache sprachen. In einigen Internatsschulen stachen die Wärter mit Nadeln durch die Zungen der Kinder -als Strafe für das Sprechen ihrer eigenen Sprache.

Randy Fred, ein weiterer Überlebender, schildert eine ähnliche Geschichte: „Das Eliminieren der Sprache war schon immer eine erste Stufe im Prozess des kulturellen Völkermordes. Dies war die Hauptaufgabe der Internatsschulen. Mein Vater wurde für das Sprechen von Tseshaht von seinen Lehrern körperlich gefoltert. Sie stachen Nähnadeln durch seine Zunge. Eine übliche Strafe für „Sprachübeltäter“. Dieses Foltern mit der Nadel, das mein Vater erleiden musste, hatten Auswirkungen auf meine ganze Familie. Die Einstellung meines Vaters war, ‚Wieso soll ich meinen Kindern indianische Sprache beibringen, wenn sie für das Sprechen dieser Sprache bestraft werden?‘“ (Randy Fred, Seite 15, Zitat aus Celia Haig-Browns, *Resistance and Renewal*)

Ich selbst wurde an der Schule körperlich und sexuell misshandelt. Ich wurde an dieser Schule terrorisiert, gedemütigt und gequält. Täglich wurde ich von den Nonnen, Kirchenmännern und dem Personal an der Schule beschimpft und misshandelt.

Einige der Misshandlungen, die wir Kinder zu erdulden hatten, bestanden darin, von den Nonnen und dem Personal der Schule auf den Kopf, die Ohren, Unterarme, Beine und das Gesäß geschlagen und getreten zu werden. Manchmal wurden wir mit dicken Gummibändern geschlagen, mit Gürteln und hölzernen Linealen. Wir wurden im Keller der Schule bestraft. Wir nannten den Keller „das Verließ“.

Ich sah eine Menge Kinder an der Schule mit gebrochenen Knochen in Gipsverbänden, die eine Armschlinge trugen und Krücken benutzten. Einige Kinder waren von den Wärtern die Treppenabsätze hinuntergeworfen worden.

Alle Kinder, die von der Schule wegliefen, wurden eingefangen und schwer bestraft. Oft wurden die Mounties (RCMP) hinzugerufen, um nach den Kindern zu suchen. Die Strafen reichten vom Auspeitschen mit einem dicken Gummiseil oder Gürtel durch den Direktor bis zum Zufügen von Verbrennungen durch Zigaretten oder Zigarren oder Einsperren in eine Besenkammer. Eine meiner Cousinen sollte gezwungen werden, fünf Zigarren zu rauchen, weil sie dabei erwischt worden war, wie sie in der Schule eine Zigarette geraucht hatte. Sie erzählte, dass sie vom Rauchen schon ganz blau im Gesicht gewesen sei. Nachdem sie aber nur zwei Zigarren hatte rauchen können, wurde sie zur Strafe in eine kleine Kammer gesperrt.

Das Essen war knapp an der Schule. Ich erinnere mich, immer hungrig gewesen zu sein, mit einem nagenden Loch in meinem Magen. Zum Frühstück hatten wir eine Schüssel Haferbrei und eine verbrannte Scheibe Toast mit Milch, die nach Bleiche schmeckte. Meine Cousine sagte, sie müsse sich die Nase mit den Fingern zuhalten, bevor sie ihre Milch trank, weil sie die Bleiche in der Milch riechen und schmecken konnte. Zum Mittag gab es eine Schleimsuppe mit einer dünnen Scheibe Wurst. Ich weiß noch, dass der Aufschnitt hauchdünn geschnitten war. Zum Abendessen hatten wir manchmal dünn geschnittenes Roastbeef, kleine Portionen

Gemüse und Kartoffeln. Manchmal hatten wir übrig gebliebenes Essen, wie Suppe. Die Suppe war verdorben, aber wir mussten sie essen. Die Suppe war eine Art Mehlsuppe mit ein paar Stücken Rindfleisch und Gemüse, zum Beispiel Erbsen und Möhren, die darin herumtrieben. Wir mussten auch alle Reste, sogar Verdorbenes, essen, das uns vorgesetzt wurde. Gleichzeitig aß das Personal deftiges Essen im Personalspeiseraum, während wir ständig hungrig waren. Wir waren wie die misshandelten Waisen, die Charle Dickens in seinem Roman „Oliver Twist“ beschrieben hatte. Nur dass unsere Erfahrungen in der Lower Post Internatsschule an jedem Tag real und fürchterlich waren. Ich erinnere mich, dass wir immer Tapioka-Pudding als Nachspeise hatten. Einige Kinder sagten, dass die Perlen des Tapioka wie Fischaugen aussähen. Eine meiner jüngeren Schwestern, die ebenfalls auf die Internatsschule ging, erzählte, dass sie und ihre Klassenkameraden Blutwurst zu essen bekommen hätten. Die Blutwurst war alt und verdorben, aber sie wurden trotzdem gezwungen, sie zu essen. Um den Hunger zu bekämpfen, gruben wir Wurzeln aus und aßen Beeren und Pflanzen aus den Wäldern, die die Schule umgaben.

Ein Überlebender der Internatsschulen erzählte mir, dass er dabei erwischt wurde, wie er Karotten aus dem Garten der Schule gestohlen hatte. Er sagte, als Strafe habe er ein Schild tragen müssen, das er selbst aus Pappe hatte machen müssen. Auf die Pappe musste er das Wort „Dieb“ malen und er musste dieses Schild an einem Strick um den Hals tragen. Ein kleines Mädchen musste zur Strafe ein verfaultes Ei essen.

Eine Form der Bestrafung der Mädchen war es, dass wir stundenlang im Schlafsaal stehen mussten, mit unserer beschmutzten Unterwäsche auf dem Kopf, wenn uns durch Blähungen oder Durchfall etwas in die Hose gegangen war. Einige Kinder wurden damit bestraft, dass sie ihre mit Urin beschmutzten Bettlaken um den Kopf wickeln mussten. Sie hatten ins Bett genässt und sollten mit dieser Maßnahme als abschreckendes Beispiel für andere Kinder im Speisesaal herumlaufen.

Wir wurden angewiesen, weder im Unterricht noch überhaupt in der Schule mit unseren Brüdern, männlichen Cousins oder anderen männlichen Schülern zu reden. Wir wurden bestraft oder gedemütigt, wenn wir dabei erwischt wurden, wenn wir mit Jungs sprachen.

Die Kinder wurden angewiesen, den Turnhallenboden oder andere

Bereiche der Schule mit einer Zahnbürste und einem Glas Seifenwasser zu schrubben. Eine Menge Kinder hatten perforierte oder geplatzte Trommelfelle von den Schlägen auf Kopf und Ohren. Einige Überlebende hatten später chronische Ohrentzündungen. Die Kinder bekamen Reißzwecken in ihre Pobacken, Schenkel und Hüften gestochen, weil sie im Unterricht unruhig gesessen hatten.

Ich war Zeuge einer Menge Grausamkeiten an der Lower Post Internatschule. Bestrafungen waren an der Tagesordnung. Die Strafen waren demütigend, erniedrigend und traumatisierend.

Nachdem ich die Lower Post Internatschule verlassen hatte, ging ich zur St. Anne's Catholic School in Watson Lake, Yukon. Zu dieser Zeit lebte unsere Familie in John Browns Sägemühle, etwa 30 Meilen nördlich von Watson Lake. Mein Vater war Arbeiter in der Sägemühle, um für uns alle zu sorgen. Vater musste unsere Familie dorthin bringen, wo er Arbeit finden konnte. Ich war neun Jahre alt, als ich auf die St. Anne's ging. Danach besuchte ich die Watson Lake Sekundarschule. Als ich sechzehn Jahre alt war, brach ich die Schule ab. Ich fing an zu trinken und wurde abhängig vom Alkohol. Der Alkohol half mir, meine Erinnerungen, den Schmerz und das Leid zu vergessen.

Als Teenager träumte ich davon, Lehrerin oder Krankenschwester zu werden. Ich wollte eine große Familie haben, aber mein Leben verlief nicht so, wie ich es mir erträumt hatte. Ich hatte ein bewegtes Leben, es war ein schweres, hartes Leben. Ich wuchs rau und hart auf. Es ging nur ums Überleben. Ich hatte kein Selbstbewusstsein, kein Selbstwertgefühl und kein Selbstvertrauen. Meine kulturelle Identität und mein Selbstbild waren von der Schule negativ geprägt. Ich hatte gelernt, mich selbst zu hassen, weil sie mir das in der Schule so beigebracht hatten. Ich schämte mich für das, was ich war: für meine Herkunft und dafür, indianisch zu sein. Die Erfahrung von Lower Post beeinträchtigte meine Fähigkeiten, meinen Träumen nachzugehen, Lehrerin zu werden oder irgendeine berufliche Laufbahn zu verfolgen.

Als ich siebzehn Jahre alt war, traf ich Doug, einen Nicht-Indianer aus Ontario, der der Vater unserer beiden Söhne wurde: Im Jahre 1977, als ich zweiundzwanzig war, bekam ich unseren ersten Sohn, David, und 1980

unseren zweiten Sohn, Jordan. Als David sechs Jahre alt war und Jordan drei, nahm Doug meine Söhne mit sich nach Ontario. Ich sah meine Söhne nur drei Mal innerhalb der nächsten sieben Jahre, bis sie junge Männer geworden waren. Meine Erfahrungen an der Internatsschule hatten dramatische Auswirkungen auf meine Beziehung zu Doug und meinen Söhnen. Ich hatte an der Internatsschule nie gelernt, wie man Kinder erzieht. Ich hatte nie Liebe oder Zuneigung von den Nonnen, Priestern oder Erziehern in der Schule erfahren. Ich hatte nur Misshandlung und Vernachlässigung erlebt. Meine Fähigkeit, Mutter zu sein, war extrem stark beeinträchtigt worden.

Es hat vierzig Jahre gedauert, ehe ich in der Lage war, mich an meine Erfahrungen an der Lower Post Internatsschule zu erinnern und darüber zu schreiben. Zwischen 1990 und 1991 überwand ich meine Abhängigkeit vom Alkohol und begann, an meiner Heilung zu arbeiten. Von 1993 bis 1994 ging ich wieder zur Schule, aufs Yukon College, legte den General Educational Development Test Dritten Grades ab (entspricht etwa der Mittleren Reife im deutschen Bildungssystem, Anmerkung des Übersetzers) und begann meine Arbeit als Künstlerin. Ab September 1999 besuchte ich das Malaspina Universitätscollege in Nanaimo, British Columbia, und erwarb im März 2003, nach gut zwei Jahren, mein Diplom in Bildender Kunst. Außerdem habe ich den Abschluss eines Ein-Jahres-Programms in Sozialarbeit vom Grant MacEwan College, Edmonton, Alberta.

Ich habe inzwischen verschiedene andere Zertifikate von Ausbildungsprogrammen, außerdem Workshops und Konferenzen erworben, die ich in den letzten vierzig Jahren besucht habe. Ich hatte sogar die Möglichkeit, an mehreren Kunstausstellungen in Kanada und in Europa teilzunehmen.

Heute lebe ich alleine in einem kleinen Haus auf Reservationsland in Upper Liard, Yukon. Ich besuche meine Mutter, wenn ich kann, etwa ein Mal pro Woche. Meine Mutter Minnie ist meine Lehrerin und Mentorin. Sie hat mir unsere traditionellen Kaska-Handarbeiten beigebracht, wie Nähen, Perlenstickerei, Arbeiten mit gegerbtem Elchleder und anderes. Sie erzählt mir immer wieder Geschichten aus der Zeit, als sie ein junges Mädchen war und in der Gegend von Frances Lake und Pelly Banks aufwuchs. Sie erzählte mir von den prächtigen, starken, widerstandsfähigen Män-

nen und Frauen des Kaska-Volkes ihrer Tage, die unsere Kultur stark und lebendig erhielten.

Ich habe als Aushilfslehrerin in einem Bildungsprogramm für Ureinwohner (First Nations Studies Program) der Watson Lake Sekundarschule gearbeitet und bin gegenwärtig in ihrem Programm „Künstler in der Schule“ tätig. Ich nähe Kleidungsstücke und stelle Perlenstickereien in unserem traditionellen Kaska Dena Design her. Ich vermarkte meine Kunst und ernähre mich davon. Außerdem gebe ich Kunst-Workshops in den Gemeinden im Yukon und wo immer ich die Gelegenheit dazu geboten bekomme. Ich nehme auch an Heilungs-Workshops teil und helfe traditionellen Heilern hier in Watson Lake und in traditionellen Kaska-Gemeinden dabei, Schwitzhüttenzeremonien durchzuführen, und ich helfe anderen Überlebenden auf ihrem Heilungsweg.

Letzten Sommer nahm ich an einem Kaska Dena Sprach-Workshop teil, der von LAWS (Liard Aboriginal Women's Society) organisiert wurde. Ich lerne meine Kaska Dena-Sprache und würde auch gern auf Kaska Dena lesen und schreiben.

Meine beiden Söhne leben in Ontario. Mein ältester Sohn, David, lebt mit seiner Frau Kelly und ihren beiden Kindern Frances Lily (4) und Archer (2) in Brentford County. David macht eine Ausbildung zum Gartenbauer. Er liebt es, Bäume und Pflanzen zu ziehen und ihm liegt die Umwelt am Herzen. Er mag Sport, spielt Hockey und Softball, hört gern Musik und liest und schreibt Gedichte.

Jordan, mein jüngster Sohn, lebt mit seiner Partnerin Natalie und ihren beiden Kindern Taea (5) und Sawyer (6 Monate) in Marathon. Jordan ist Küchenchef und Geschäftsmann. Er liebt es zu kochen und er ist schon in Griechenland und Peru gewesen. Er hört gern Musik, liest und fischt gern. Meine beiden Söhne sind starke junge Männer und verantwortungsvolle Eltern geworden.

Ich selbst bin weiter dabei, meine kulturellen Wurzeln zu finden und arbeite an meinem Familien-Stammbaum. Meine Erfahrungen an der Lower Post Internatsschule haben mein Leben, meine Familie, meine Kultur und mein Volk zerstört. Ich bin seit 1991 auf dem Weg der Heilung. Das war das Jahr, als ich dem Alkohol den Rücken kehrte und meine Abhängigkeit

überwand. Ich habe langsam mein Leben wieder aufgebaut, lerne meine Kultur und Sprache. Ich halte die Verbindung zu meinen Söhnen, Schwiebertöchtern und Enkelkindern aufrecht. Ich glaube, der Schöpfer hat mich mit der Gabe der Kreativität gesegnet und mich mit meiner wundervollen Familie und Kultur beschenkt. Es hat mich vierzig Jahre gekostet, überhaupt anzufangen, mich an meine Erfahrungen in der Lower Post Internatsschule zu erinnern und an meiner Heilung zu arbeiten. Meine Kunst hat mir dabei geholfen, damit zurechtzukommen und zu heilen. Ich habe den Willen zu überleben und werde den Weg meiner Heilung fortsetzen.

Ich glaube, dass es meine Aufgabe ist, über meine Erfahrungen in der Lower Post Internatsschule zu sprechen. Ich glaube auch, dass ich die Aufgabe habe, den First Nations und der Gesellschaft von meinen Erfahrungen im Internatsschulsystem zu berichten.

Ich muss meine Geschichte erzählen. Ich glaube, dass das Internatsschulsystem ein Teil der kanadischen Geschichte ist und niemals vergessen werden sollte.

Ich glaube auch, dass unsere Geschichten erzählt und in den Geschichtsbüchern aufgezeichnet werden müssen.

Es ist meine Absicht, mit diesem Gedichtband meine Geschichte durch eigene Gedichte und Kunst zu erzählen und mit Menschen aller Hautfarben zu teilen. Ich glaube, dass die Ureinwohnervölker widerstandsfähige Völker sind und eine wunderschöne Kultur haben, von der auch andere lernen können. Es ist wichtig, dass die Ureinwohner so etwas wie das Internatsschulsystem nie wieder erleben.

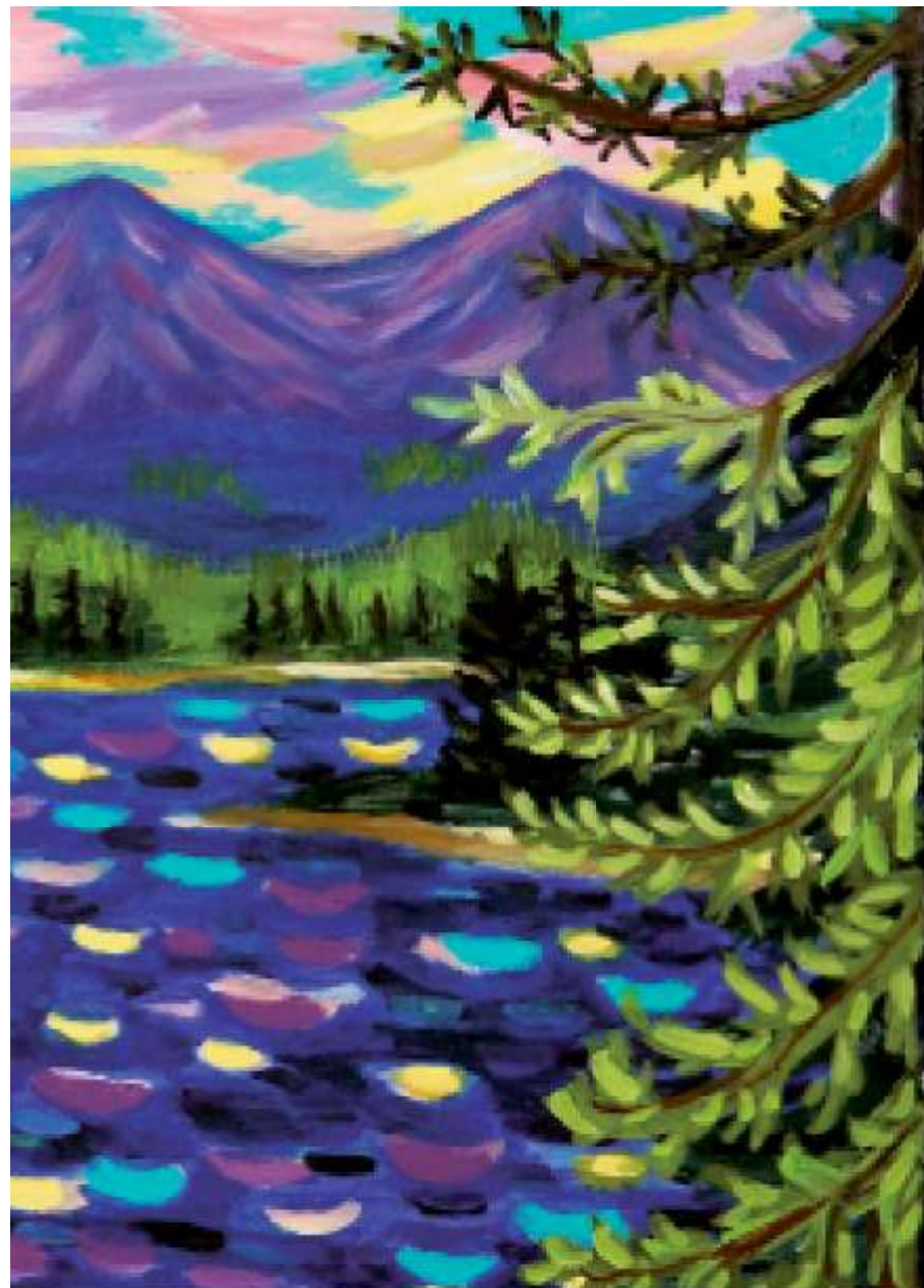
Ich habe das Gefühl, dass ich aus einem bestimmten Grund dieses Internatsschulsystem überlebt habe. So viele Überlebende sind inzwischen durch Selbstmord, Gewalt, Abhängigkeit und an Verzweiflung gestorben. Eine Menge Überlebender sind inzwischen gestorben und hatten nie die Chance, ihre Geschichten zu erzählen. Einige Überlebende sind so traumatisiert, dass sie nicht über ihre Erfahrungen sprechen wollen. Indem ich meine Geschichte durch meine Gedichte und Bilder erzähle, kann ich anderen Überlebenden dabei helfen, ihre Erfahrungen zu verarbeiten und Heilung zu erfahren.

Ich glaube, dass wir als menschliche Wesen alle Härten und Nöte überwinden und dabei immer noch die Fähigkeit besitzen können, zu vergeben und unsere Würde und Menschlichkeit zu bewahren.

Mary Caesar



Frances Lake View.



Spring time in the Yukon

It's springtime in the Yukon. mother earth
is starting to thaw from the long, cold icy grip
of old man winter.

Her damp earth body is beginning to show,
the previous year's soggy, drab leaves and limp
grasses are peeping up where the snow and ice have
thawed and melted.

Her moist, earth body smells fresh and invigora-
ting.

There's a stir in the land and in the hearts of Yu-
koners.

The air is crisp, clean and exhilarating.

The animals feel the warmth and sense the changes
in the atmosphere.

The skies come alive with the honking sounds of
the Canada geese, the trumpets of the swans and the
whooping of the cranes.

They fly north in neat, V-shaped rows, their wings
flapping in unison, as the blare of their squawks
and honks noisily reverberate and echo through
the air.

The chickadees and warblers fly joyfully, bouncing
and bobbing in the sky, feathered balls of kinetic
energy in harmony with the laws of gravity.

They sing with gaiety and joyful buoyancy.

The robins sing their forlorn, poignant songs with
ardent fervor praying for hope and rain.

The furry buds of the pussy willows cling on
straight slanted stems waiting to burst into fresh,
green leaves.

The buds on the birches and red alders start to form.

The leaves on poplar trees are budding, emitting a spicy, fragrant aroma.

The spruces and pines stand upright with renewed strength, sprouting new branches that curve upward in graceful layers.

Spring always seem to be gradual in its appearance like a pregnant mother on the throes of giving birth to her young.

Overnight, spring seems to sneak up on us and as if by magic, the landscape is transformed into a canvas of succulent green foliage of various shades and hues.

Flowers blossom and bloom and splatter the countryside with splashes of purple violets and baby blues.

There's a sense of excitement and renewal in the hearts of Yukoners.

There's a sense of hope and joy and adventure that spring always seem to bring.

There's a certain pride that we share as Yukoners, that it takes a certain tough, resilient breed to survive the harshness and wrath of mother nature.

Frühling im Yukon

Es ist Frühling im Yukon.

Mutter Erde beginnt aufzutauen,

aus dem langen, eisigen Griff des alten Mannes Winter.

Ihr feuchter Körper zeigt langsam den Matsch des vergangenen Jahres.

Graue Blätter und schlaffe Gräser kommen zum Vorschein, dort wo Eis und Schnee getaut und weggeschmolzen sind.

Ihr feuchter Erdkörper riecht frisch und belebend.

Es ist wie ein Ruck, der durch das Land und die Herzen der Yukoner geht.

Die Luft ist scharf, rein und stimulierend.

Die Tiere fühlen die Wärme und nehmen die Veränderungen in der Atmosphäre wahr.

Der Himmel wird lebendig und dröhnt von dem Schnattern der Kanada-Gänse,

dem Trompeten der Schwäne und dem Ruf der Kraniche.

Sie fliegen in ordentlicher V-Formation nach Norden.

Ihre Flügel schlagen im Takt, während ihr Quaken und Schnattern in der Luft vibrieren und als Echo widerhallen.

Die Schwarzkopfmeisen und Waldsänger genießen das Fliegen, sie sind Federbälle aus reiner Bewegungsenergie und dennoch in Harmonie mit den Gesetzen der Schwerkraft.

Sie singen mit Fröhlichkeit und Beschwingtheit.

Rotkehlchen singen ihre melancholischen Lieder,

ergreifende Lieder mit glühender

Leidenschaft als Gebete für Hoffnung und Regen.

Die pelzigen Knospen der Weidenkätzchen hängen aufrecht an den gebogenen Zweigen, warten auf die jähe Verwandlung in grüne Blätter. Die Knospen der Birken und Erlen beginnen sich zu formen.

Die Blätter anderer Bäume bilden sich, verbreiten ein scharfes, duftendes Aroma.

Fichten und Kiefern stehen aufrecht mit neuer Kraft, treiben neue Äste aus, die sich aufwärts winden in anmutige Formen.

Der Frühling scheint immer nur allmählich zu kommen, wie bei einer schwangeren Mutter, die kurz davor ist, ihr Kind zu gebären.

Über Nacht scheint sich der Frühling an uns heranzuschleichen.

Und wie von Zauberhand verwandelt sich die Landschaft in eine Decke aus saftigem grünen Blätterwerk in verschiedenen Schattierungen und Farben. Blumen blühen und bedecken das Land mit dunkelvioletten und babyblauen Flecken.

Es schleicht sich ein Gefühl von Aufregung und Erneuerung in die Herzen der Yukoner.

Da ist plötzlich ein Gefühl der Hoffnung, der Freude und des Abenteuers, das der Frühling immer mitzubringen scheint.

Und da gibt es diesen Stolz, den wir Yukoner teilen. Ein Gefühl, dass es eine besondere Art Mensch sein muss, der die Härte und den Zorn der Mutter Natur überleben kann.

My History

With my humble pen
I want to express a desire to tell my
side of the story, from my own perspective
as a Native person, as a Native woman
as a human being.
I want my story to line the walls of libraries,
schools, universities and institutions.
I want white society to hear my story from
my own perspective with the respect I
deserve and demand.
I want my rightful place in society.
I want to set the record straight.
I want to write the truth because this is my truth.
It's been 500 years of injustice, pain and
suffering since the European invasion.
Why did our people have to suffer?
We're still suffering from poverty, oppression
and racism.
I want to write my history from my perspective.
I want to shatter the stereotypes.
I want to be free from the oppression of Indian Affairs and white society.
I want to educate white society about
my experiences as a residential school survivor.
I want to sensitize white people and other races
and make them aware of our experiences.
I want to teach people about our history.
I want people to know that what I experienced at
the residential school is a part of Canada's
history and it must never be forgotten.

Meine Geschichte

Mit meinem einfachen Stil äußere ich den Wunsch, meine Seite der Geschichte zu erzählen, und zwar aus meiner eigenen Perspektive als Indianer, als indianische Frau, als Mensch.

Ich will, dass meine Geschichte an den Wänden der Büchereien, Schulen, Universitäten und Institutionen aushängt.

Ich will, dass die weiße Gesellschaft meine Geschichte aus meiner eigenen Perspektive anhört - mit dem nötigen Respekt, den ich verdiene und einfordere.

Ich will meinen rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft.

Ich will die Sache richtigstellen.

Ich will die Wahrheit aufschreiben, weil dies meine Wahrheit ist.

Es gibt seit 500 Jahren Ungerechtigkeit, Schmerz und Leid, also seit der Invasion der Europäer.

Warum musste unser Volk leiden?

Wir leiden noch immer unter Armut, Unterdrückung und Rassismus.

Ich will meine Geschichte aus meiner Perspektive aufschreiben.

Ich will die Vorurteile zerstören.

Ich will frei sein von der Unterdrückung des Büros für indianischen Angelegenheiten und der weißen Gesellschaft.

Ich will die weiße Gesellschaft aufklären über meine Erfahrungen als Überlebende der Residential School.

Ich will die Weißen und alle andere Menschen sen-

sibilisieren und ihnen unsere Erfahrungen bewusst machen.

Ich will den Menschen unsere Geschichte lehren. Die Menschen sollen wissen, dass das, was ich an der Residential School erlebt habe, ein Teil der Geschichte Kanadas ist und niemals vergessen werden darf.

Northern Sky Dancers

They dance in their spectacular frocks
waving and weaving like dazzling ribbons
streaming in the star-studded, velvet northern sky.

They frolic gaily with merry and reckless
abandonment as they swoop and crackle
playfully in undulating waves.

They shimmy lavishly with a quiet
boldness and confidence as they
sashay and sway seductively in shimmering
green skirts dripping with glittering
pink tassels.

They are a magical and mysterious
tapestry, woven and weaved and revered
in our native myths and legends
that have been passed on through
the generations.

Tänzer des nördlichen Himmels

Sie tanzen in ihren prächtigen Gewändern,
winken und weben wie grelle Bänder,
die durch den sternensäten, violetten Nordhim-
mel flattern.

Sie tollen unbekümmert herum, mit fröhlicher und
rücksichtsloser Ausgelasseneheit, wenn sie spiele-
risch in endlosen Wellen auftauchen und wieder in
sich zusammenfallen.

Sie flattern ungezügelt mit gelassener
Kühnheit und Selbstvertrauen,
wenn sie tänzeln und sich verführerisch wiegen,
in schimmernden grünen Röcken, verziert mit
glitzernden pinkfarbenen Quasten.

Sie sind wie ein magischer, mystischer Wand-
teppich, gewebt aus den Mythen und Legenden der
Ureinwohner, die von Generation zu Generation wei-
tergegeben werden und daran erinnern